

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Peter Weigel, ev.-ref.

30. Oktober 2016

Die Bitte um Gerechtigkeit

Lk 18, 1-8

Liebe Hörerin, lieber Hörer,

In einer Stadt gab es einen Richter – und man sagte von ihm, er fürchte weder Gott noch habe er Respekt vor den Menschen. Und in derselben Stadt lebte eine Witwe. Sie hatte eine Klage hängig. Deshalb kam sie immer und immer wieder und sagte zum Richter: Verschaffe mir Recht! Der Richter liess sich Zeit. Er wollte einfach nicht. Doch dann sagte er sich: Wenn ich auch Gott nicht fürchte noch Respekt habe vor den Menschen – diese Witwe ist lästig. Ich verschaffe ihr Recht, damit sie nicht am Ende noch kommt und mir die Augen blau schlägt.

Ja, auch dies ist eine Jesusgeschichte. Sie steht im Lukasevangelium. In einer Stadt bekommen es zwei ganz verschiedene Menschen miteinander zu tun. Vom Richter hören wir etwas über seinen zweifelhaften Charakter; dass er etwas tut, wird nicht erzählt. Die Witwe wird nicht näher beschrieben, dafür sehen wir sie immer wieder zum Gericht laufen, um ihre Klage zu wiederholen. Und dann passiert – nichts. Die Witwe kann es nicht ändern. Sie hat weder die Mittel noch die Macht dazu. Sie hat einzig die Hartnäckigkeit, wieder und wieder darum zu bitten: Bearbeite endlich meinen Fall.

Dass nach langem dann doch noch etwas passiert, liegt am Richter. Und nein, nicht aus Einsicht und schon gar nicht aus Rechtsempfinden oder sonst einem edlen Motiv. Die Frau ist ihm schlicht lästig. Er will sie sich vom Hals schaffen, bevor sie handgreiflich wird. Als Hörerinnen und Hörer erhalten wir Anteil am inneren Monolog des Richters: Mit grosser Gelassenheit wiederholt er seinen schlechten Ruf, dass er weder Gott fürchte noch Menschen achte – und beschliesst, den Fall abzuschliessen, um sich kein blaues Auge einzufangen.

Ich muss gestehen, lieber Hörer, liebe Hörerin, an dieser Geschichte bleibe ich hängen. Sie ist ja auch wirklich gut gemacht: Da baut sich eine beträchtliche Spannung auf zwischen zwei so unterschiedlichen Figuren, es kommt zum Stillstand – und dann entlädt sich die Spannung mit einem ungläubigen Lachen. Da wird ein rechtlich-moralisches Feld abgesteckt und dann munter aussen herum spaziert. Und mit geradezu lustvoller Ironie wiederholt der unmoralische Antiheld seinen üblen Ruf. Und trotzdem kommt die beharrliche Heldin zu ihrem Ziel – wenn auch nicht auf dem erwarteten Weg. Und das soll jetzt eine Geschichte sein, die Jesus über Gott erzählt hat? Darüber, wie er zur Welt kommt und uns Menschen nahe ist?

Das innere Selbstgespräch des Richters ist so souverän willkürlich, dass mich fast schon ein kleiner Schauer erfasst ob so viel erzählerischer Dreistigkeit. Vor meinem eigenen inneren Gerichtshof geht's da unwillkürlich ganz anders zu und her. Da taucht immer wieder einmal ein strenges Ich-Ideal auf, das mir meine gesammelten Unzulänglichkeiten vorhält: Da zu spät gekommen, darauf nicht reagiert, da vergessen zu antworten, dort zu wenig Zeit gehabt – nun, versuche ich mir beim Luftholen zu sagen, ich bin zum Glück nicht Richter; aber was hilft das schon? Und doch: Gestern ist doch etwas gelungen, und auch vorletzte Woche, da war doch... aber auch wenn ich versuche, Zeit zu gewinnen oder mich herauszureden mit allerhand schrägen Argumenten – es will nicht wirklich gelingen.

Ganz anders dieser Richter, der in aller Freiheit die Dinge liegen lässt und dann aus unerwartetem Grund plötzlich doch etwas tut. Es scheint ihm egal zu sein, wie sehr die Witwe auf ihr Recht wartet. Und doch ist die Pointe dieser Geschichte, dass sie zu ihrem Recht kommt.

Jesus hat in seinen Gleichnissen eine eigene Sprachform gefunden. Sie entspricht offenbar seiner Gotteserfahrung: Gegen den Anschein der Welt, wie sie wirklich ist, lässt Gott uns Möglichkeiten entdecken, wie das Leben auch noch sein könnte. Da ist plötzlich sprachlicher und darin wirklicher Spielraum für die Liebe, für die Freiheit, für die Hoffnung – mitten in einer Welt, in der alles seinen Preis hat, in der die Richter korrupt sind und die Mächtigen das Sagen haben.

Wenn man den Weg anschaut, den Jesus gegangen ist, dann hat er aus dieser Liebe, aus dieser Freiheit und Hoffnung gelebt – er hat mitten in der Welt Gott so zur Sprache gebracht, dass auch anderen damit solche Liebe eine echte Möglichkeit wurde. Seine Gleichnisse sprengen eingefahrene, in Sachzwängen gefangene Denkmuster und befreien dazu, anders zu handeln. Und dass Jesus mit seinem eigenen Leben für seine Geschichten eingestanden ist, weckt bis heute die Hoffnung, dass Gott in der Welt erfahrbar ist.

Dies könnte den inneren Monolog, das Selbstgespräch aus seiner Einsamkeit befreien, das des Richters, der sich um seine Augen sorgt; und auch mein eigenes, das in der Selbstrechtfertigung feststeckt. Wenn die Liebe eine echte Möglichkeit Gottes in der Welt ist, dann können wir uns immer wieder befreien lassen von der verzweifelte Selbstsorge. Dann können wir den Blick von uns selbst weg zu Gott und den Menschen um uns wenden, dann gibt es Hoffnung auf echte Begegnungen.

Lukas mit seinem Blick für die Kleinen und Machtlosen bettet das Gleichnis ein in einen Rahmen, in dem es darum geht, dass die Nachfolger und Jüngerinnen Jesu allezeit beten und darin nicht nachlassen sollen. Und er zieht aus dem Gleichnis den Schluss:

Hört, was der ungerechte Richter da sagt! Sollte nun Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht Recht verschaffen, und sollte er ihre Sache aufschieben? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht verschaffen, und zwar unverzüglich.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, die meisten von uns haben genug zum Leben – wenn es der Liebe Jesu und seinen Geschichten gelingt, unseren Blick von uns selbst weg zurück auf Gott und die Menschen zu lenken, dann werden wir frei zur Fürbitte. Zur Bitte um ein gutes, ein gelingendes Leben für die anderen.

Vielleicht ist ja das launige Detail, dass das Gleichnis von einem menschlich und rechtlich völlig unzulänglichen Richter erzählt, ebenfalls eine Pointe. Immerhin wird sie mit dem inneren Monolog des Richters noch verdoppelt. Es könnte ja sein, dass diese souveräne Frechheit des Richters auf die absolute Freiheit Gottes anspielt: Wenn es denn wirklich *Gottes* Reich ist, das in dieser Geschichte anbricht, dann eben so, wie wir es vielleicht nicht erwar-

tet hätten – und wie wir es ganz gewiss nicht selber errichten könnten. Uns Menschen bleibt nichts anderes, als um Gottes Gerechtigkeit zu bitten, immer und immer wieder – auch heute noch.

Um unsere menschliche Gerechtigkeit sollen wir uns trotzdem bemühen. Und da bleibt ja noch viel zu tun. Aber die göttliche Gerechtigkeit ist ausserhalb unseres Verfügungsbereichs; die können wir uns nur schenken lassen, als geliebte Kinder Gottes. Und denen wird auch in so verqueren Geschichten von einem ungerechten Richter und einer Witwe die Lust auf diese göttliche Gerechtigkeit zugespielt. Vielleicht auch, weil die Liebe so gern lacht. Lassen wir uns davon anstecken, wenn unsere eigenen inneren Stimmen uns kleinmachen wollen? Können wir da trotzdem dem souveränen Humor und der grossen Liebe Gottes vertrauen? Darauf spielt wohl der zweite Kommentar zum Gleichnis an. Da wird gefragt: *Bloss – wird der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben antreffen auf Erden?*

Ach Gott! – es ist manchmal so schwer auszuhalten, dass wir einander nicht gerecht werden können. Und es ist elend mitanzusehen, wie dein Recht, Gott, unter die Räder kommt. Wir sehnen uns nach deiner Gerechtigkeit – wir bitten dich: schreib sie uns ins Herz und gib sie uns in die Hände; und lass dein Reich anbrechen unter uns. Wir vertrauen als deine Kinder mit ganzem Ernst auf dein befreiendes Lachen. Amen.

Peter Weigl
Dorfstrasse 42, 5210 Windisch
peter.weigl@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich